

## Otto Nagel

Der Proletarier Otto Nagel stellt in der Kneipe „Sängerheim“ auf dem Wedding seine Bilder aus.

Ein ungewöhnliches Milieu für Kunst. Schwarze Straßen der Armut. Köslinerstraße; hier stehen wohl die finstersten Mietskasernen Berlins. Der Anblick der Höfe unter dem schwarzen, nassen Winterhimmel ist erschütternd. Ganz schlimm ein Haus in der Schulstraße: Stufen, Winkel, Löcher, Türen, Gänge, auf jedem Treppenabsatz eine matt flackernde Petroleumlampe und ein Wasserhahn. Vierhundert Menschen sollen hier „wohnen“, und sie haben auf dem vordersten Hof zwei Klosetts.

Ist das Berlin? Alte Bettler und Bettlerinnen, erloschne, graue, erledigte Menschen schlafen, trinken, schwatzen; sprechen wie halb Verrückte, warten, stehen in dem kahlen Raum, der aussieht wie eine Stube vor dem Einzug des Mieters.

Vergessen wir doch nicht, wenn wir von Kunst und Bildung sprechen, daß es ein paar Schritte von uns diese Welt gibt.

Im „Sängerheim“ rote Frontkämpfer, rauchend, lesend, beim Billardspiel, und im Tanzsaal von vorstädtischer, karminroter Tapezierer-Schönheit; Nagel.

Das Publikum, Männer und Frauen vom Wedding, ernst, schweigsam, langsam die Bilder Otto Nagels betrachtend. Sie sehen sich selbst an den Wänden, von einem der Ihren gemalt: den Briefträger, die alte Frau im Spital, die Nutte vom Karrée Nettelbeckplatz, den Idioten, „Vater“ von der Wach- und Schließgesellschaft, den Budiker von der Ecke.

Nagel wäre mit einer politischen Wirkung seiner Bilder bestimmt nicht zufrieden, aber zwingender noch scheint mir seine schicksalhafte Verbundenheit mit diesen Häusern, diesen Straßen, diesen Menschen, unter denen er aufwuchs und noch heute lebt, deren Leiden ihn quälen und von deren schwer zu enträtselndem Leben er nicht loskann und nicht loswill.

Im Anfang malte Nagel gern lachendes Volk auf dem Rummel und im Variété, spielende Kinder

im Park, verliebte Burschen und Mädels. Er war von der beglückenden Heiterkeit August Mackes tief berührt worden. Mehr und mehr aber kam er dem großen Strom des Elends nahe, und heute sieht er, malt er diese Gesichter des Wedding, wie sie kein Anderer sehen und malen kann.

Vor Nagels Bildern spürt man, daß sie einen Platz haben, auf den sie mit Notwendigkeit gehören. Van Gogh wollte seine Bilder in die Kneipen hängen; die „Berceuse“ wollte er den Matrosen von Marseille für ihre Schänke geben. Otto Nagels Bilder suchen nicht mehr, sie haben ihren Platz, den sie nicht verlassen können, ohne einen Verrat zu begehen.

An der Schmalseite, am Ende des Tanzsaales hängt das merkwürdigste dieser Bilder: der Kneipwirt von der Schulstraße, die Hand am Bierhahn, uns wie neuen Gästen gespannt entgegensehend, und rechts und links in je sechs kleineren Bildern die Stammgäste: der klassenbewußte Arbeiter, das Straßenmädels, der Boxer, der Arbeitslose, der Leser des „Lokal-Anzeigers“, der Veteran von Borsig.

Was wird mit der „Kneipe“, diesem wichtigen Dokument, geschehen? Wird es in der Stube Nagels stehen bleiben? Es gehört von Rechts wegen in eine öffentliche Sammlung. Die National-Galerie hat seit Jahren für ihre moderne Abteilung kaum eine Neu-Erwerbung gemacht, die wichtiger und besser wäre, aber viele, die weniger wichtig und weniger gut waren. Dennoch: es paßt nicht in die Galerie. Aber das spricht nicht gegen das Bild, sondern gegen die Galerie.

Ich stelle mir die Menschen, die sich im „Sängerheim“ diese Bilder betrachten, in der National-Galerie vor. Sie gehen fremd, verwundert, ratlos von Bild zu Bild und gehen verdattert zur Tür hinaus. Es ist nicht für sie. Sie dürfen ja hineingehen, aber sie fühlen sehr schnell, daß sie nur geduldet sind. Und dann sehe ich wieder ihren Ernst, ihre Aufmerksamkeit, ihr tiefes Interesse vor den Bildern in diesem Tanzsaal.

Adolf Behne